

Methoden der Geisteswissenschaften

Eine Selbstverständigung

Herausgegeben von
Dirk Hartmann, Amir Mohseni, Erhard Reckwitz,
Tim Rojek, Ulrich Steckmann

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Erste Auflage 2012
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012
www.velbrueck-wissenschaft.de
Druck: Hubert & Co, Göttingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-942393-37-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist im Verlag Humanities Online
(www.humanities-online.de) als E-Book erhältlich.

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

I. DER BEGRIFF DER GEISTESWISSENSCHAFTEN

Dirk Hartmann Wissenschaft, Geisteswissenschaft, Philosophie	17
---	----

II. FÄCHERÜBERGREIFENDE UND FACHSPEZIFISCHE METHODENREFLEXIONEN

Jens Loenhoff, H. Walter Schmitz Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen. Folgen für Theoriebildung und empirische Forschung in der Kommunikationswissenschaft	35
---	----

Bernhard Schröder Gefühlte Bedeutung: Zum Verhältnis von Intuition und Empirie in der Linguistik	60
--	----

Erhard Reckwitz Erklären und Verstehen in der Literaturwissenschaft	76
--	----

Athena Panteos, Justus Cobet Objektivität als methodisches Problem der Geschichtswissenschaft	94
---	----

Jo Reichertz Kommunikationsforschung als Hermeneutik des Sozialen	125
--	-----

Amir Mohseni Zum Begriff des Kapitals bei Bourdieu und Marx. Sozialstruktur- versus Formanalyse	148
---	-----

Peter Ulrich Hein Wissenschaft aus zweiter Hand. Historische und systematische Hypothesen der Kunstpädagogik	183
--	-----

Aaron Schart Methoden in der evangelischen Theologie	197
---	-----

III. EXEMPLARISCHE ANWENDUNGEN

Hubertus Lutterbach Die Geschichte des ›geglaubten Gottes‹. Perspektiven einer religions- und sozialgeschichtlich ausgerichteten Christentumsgeschichte	227
Simone Loleit Interpretieren – aber was? Probleme der Mittelalter-Philologie am Beispiel von Walthers Lied L 59,37 ff.	243
Die Autorinnen und Autoren	262
Namenregister	267

Jens Loenhoff und H. Walter Schmitz

Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen

Folgen für Theoriebildung und empirische Forschung
in der Kommunikationswissenschaft

»Parler et entendre, action et perception ne sont pour moi des opérations toutes différentes que quand je réfléchis, et que je décompose les mots prononcés en ›influx moteurs‹ ou en ›moments d'articulation‹, – les mots entendus en ›sensations et perceptions‹ auditives.«

(Merleau-Ponty 1969, S. 28)

1. Einleitung

Für die Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt, vor allem aber für die mit Sprache und Kommunikation befassten Forschungsrichtungen erwachsen weitreichende, allerdings häufig auch übersehene oder unterschätzte methodologische und theoretische Folgen aus dem Tatbestand, dass Menschen zweierlei Formen des Umgangs mit all ihrem Tun oder Handeln haben: Sie vollziehen es, oder aber sie betrachten das in eigenem oder fremdem Vollzug Hervorgebrachte (die Handlung, das Werk) oder Verwendete (Mittel oder Werkzeug) als von ihnen unabhängiges Produkt oder reinen Gegenstand. Husserl und Heidegger haben diese Differenz allgemein reflektiert, Bühler erfasst sie am speziellen Fall des Umgangs mit Sprache in seiner Unterscheidung zwischen der subjektbezogenen, je einmaligen Sprechhandlung und dem subjektentbundenen Sprachwerk (Bühler 1934, S. 48-69). Ungeheuer (1970; 2004) schließlich hat im Anschluss an Bühler und mit Verweis auf Heidegger zwischen »kommunikativem« und »extrakommunikativem Umgang« mit Sprache und Kommunikation unterschieden und daran ähnlich wie Bühler methodologische Folgerungen geknüpft, die, wie wir zeigen werden, für die Kommunikationswissenschaft ebenso wie für Phonetik und Sprachwissenschaft von erheblicher Relevanz sind.

Nach einer kurzen Charakterisierung unseres Verständnisses kommunikationswissenschaftlicher Forschung (2.) und des Kommunikationsprozesses (3.) stellen wir Ungeheuers methodologische Differenzierung zwischen kommunikativen und extrakommunikativen Betrachtungsweisen in den Wissenschaften vor, aus der sich einige Konsequenzen für Gegenstandskonstitution, Methodologie und Theoriebildung ergeben (4.). Am Beispiel der Transkription von Gesprächen seien dann sich

daraus ergebende Folgen für die empirische Forschung in der Kommunikationswissenschaft erläutert (5.). Abschließend werden wir zu zeigen versuchen, dass die Perspektive eines generalisierten Rekodierungsparadigmas über die auf Sprache bezogenen Analysen hinaus fruchtbar gemacht werden kann, dass also der grundlegende zweifache – kommunikative und extrakommunikative – Umgang der Individuen auch an nichtsprachlichen Kommunikationsmitteln und Ausdrucksformen aufweisbar ist (6.).

2. Kommunikationswissenschaftliche Forschung

In den Geistes- und Sozialwissenschaften haben sich die klassischen Kriterien zur Bestimmung, Abgrenzung und Systematisierung wissenschaftlicher Disziplinen, nämlich Untersuchungsgegenstand und Methoden, weitestgehend als untauglich erwiesen. Linguistik, Philologie, Philosophie, Phonetik, Psychologie, Soziologie etc. beanspruchen (zumindest auch) Sprache und Kommunikation als ihre Untersuchungsgegenstände, und sie teilen mittlerweile auch die meisten Forschungsmethoden mit der Kommunikationswissenschaft, der jüngsten institutionalisierten Disziplin in diesem Feld. Wir halten es vor diesem Hintergrund aus wissenschaftstheoretischen Gründen für angeraten und der interdisziplinären Verständigung und Kooperation dienlicher, die jeweilige wissenschaftliche Forschung oder auch Disziplin als durch spezifische Frage- oder Problemstellungen konstituiert und angeleitet zu betrachten. Zwar ist hier nicht der Ort, unser Fachverständnis in allen Details erläutern, begründen und unter Bezug auf die vollständige Liste konstitutiver Problemstellungen von den erkenntnisleitenden Interessen benachbarter Disziplinen abgrenzen zu können,¹ doch lässt sich, wie wir hoffen, durch die folgenden drei Fragestellungen zumindest andeuten, welcher Art die erkenntnisleitenden Interessen *kommunikationswissenschaftlicher Forschung* sind, von denen schließlich auch die im Weiteren auszuführenden Überlegungen ihren Ausgang genommen haben:

1. Wie ist zwischenmenschliche Verständigung als symbolisch vermittelte Koordination und Handlungskoordination möglich?
2. Welche sind die strukturellen und funktionalen Bedingungen, die diese konstituieren und steuern?
3. Welche Verfahren sind zur Bestimmung dieser Merkmale und Eigenschaften geeignet?

Nicht anders als in den übrigen empirischen Wissenschaften gliedert sich die kommunikationswissenschaftliche Forschung ebenfalls in eine

¹ Dies haben wir an anderer Stelle unternommen. Vgl. Eschbach/Loenhoff/Schmitz o. J.; Loenhoff (2009); Schmitz (2003).

theoretische Forschung, in deren Zuständigkeit die Klärung von Vorverständnissen, die Entwicklung und Reflexion von Terminologie, Begriffsbildung und Methodologie sowie die Theoriekonstruktion fallen, und eine *empirische Forschung*, die sich mit den Methoden der empirischen Kommunikationsforschung und ihrer Anwendung in Datenkonstitution und Datenanalyse befasst.

3. Verständnis des Kommunikationsprozesses

Im Unterschied zu anderen Disziplinen, die sich vor je eigenem Hintergrund und zu je eigenen Zwecken – etwa der Entwicklung einer Handlungstheorie, einer Kognitionstheorie, einer Zeichentheorie oder einer Theorie sozialer Systeme – mit Kommunikation befassen, begreift die Kommunikationswissenschaft vor dem Hintergrund ihrer Problemstellungen den zwischenmenschlichen Kommunikationsprozess wenigstens zweier Individuen in unmittelbarem oder mittelbarem Wahrnehmungskontakt

- als Untersuchungsgegenstand eigenen Rechts,
- als nicht weiter zerlegbare Einheit bzw. emergentes Phänomen
- und als abhängig von dem anthropologisch und kulturgeschichtlich bedingten Verhältnis, das die Akteure zu den semiotischen Ressourcen unterhalten, die sie im Kommunikationsprozess nutzen.

4. Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen

In dem erstmals 1970 publizierten Vortrag G. Ungeheuers über »Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik« (Ungeheuer 1970; 2004)² nimmt die Herauspräparierung zweier wissenschaftlicher Betrachtungsweisen ihren Ausgang von der Feststellung, dass schon die Individuen im Alltag einen zweifachen »Umgang« mit Sprache und Kommunikation haben:

- a) einen »*kommunikativen*«, indem sie selbst Kommunikation vollziehen und sprachliche Kommunikationsprozesse als Beteiligte erfahren und indem sie Mittel der sprachlichen Kommunikation im Vollzug der Kommunikationsakte zum Zwecke der Verständigung einsetzen;

2 Zu Herleitung, Entwicklung und Funktionswandel von Ungeheuers Differenzierung der beiden Betrachtungsweisen in seinen Schriften und zu verwandten Positionen in Psychologie, Philosophie, Sprachwissenschaft und Signifik vgl. Schmitz (1998a).

- b) einen »*extrakommunikativen*«, indem sie Kommunikation beobachten, sei es als externe Beobachter oder als Beobachter eigener Akte, die ihnen retentional zugänglich sind, und indem sie mit den Mitteln sprachlicher Kommunikation »in manipulierender Beobachtung« (2004, S. 23) umgehen, d.h. diese Mittel außerhalb von Kommunikationsgeschehen zur Kenntnis nehmen, einordnen und klassifizieren (2004, S. 23).

In Abweisung eventueller Wertungen betont Ungeheuer ausdrücklich, dass extrakommunikative Beschäftigung mit und kommunikativer Einsatz von sprachlichen Mitteln gleich wichtig seien »für das sprachliche Verhalten der Menschen« (2004, S. 23). Es ist schließlich nicht einmal ein kindlicher Spracherwerb denkbar, in dem neben der Verwendung sprachlicher Mittel zum Zwecke der Verständigung nicht auch immer wieder das Kind (Lautfolgen einübend, nach der Bedeutung neuer Worte fragend) und die Erwachsenen (korrigierend, anweisend oder erklärend) extrakommunikativen Umgang mit Sprache und Kommunikation hätten. Dabei ist die Frage des Kindes nach der Bedeutung des Wortes »X« z. B. selbstverständlich ein Fall kommunikativen Umgangs mit Sprache und Kommunikation, aber ein Fall extrakommunikativen Umgangs mit »X« und seiner Verwendung in der vorangegangenen Äußerung des Erwachsenen. Es handelt sich bei den Termini »kommunikativ« und »extrakommunikativ« also um relative, nicht um absolute Ausdrücke.

Für die Methodologie und die Theorienbildung der mit Sprache und Kommunikation befassten Wissenschaften ergeben sich daraus als Konsequenzen:

- a) Ergebnisse aus Analysen extrakommunikativen Verhaltens dürfen nicht ohne zusätzliche Prüfungen zugleich Gültigkeit für den Bereich kommunikativen Verhaltens beanspruchen und umgekehrt.
 b) Es müssen für jeden der beiden Objektbereiche die angemessenen Methoden, Hypothesen und Theorien unabhängig voneinander entwickelt werden, ehe Aussagen über eventuelle Zusammenhänge getroffen werden können; die beiden damit »notwendigen *methodologischen Ausgangspunkte*«, Perspektiven auf den Gegenstand, werden »als *kommunikative* und *extrakommunikative Betrachtungsweisen* bezeichnet« (2004, S. 25; Hervorh. L./Sch.).³

³ Den beiden von Ungeheuer gemeinten verschiedenen Objektbereichen entsprechen bei Bühler die subjektbezogenen, je einmaligen *Sprechakte* einerseits und die subjektentbundenen *Sprachgebilde*, die das fixierte soziale Moment der Sprache verkörpern, andererseits (vgl. Bühler 1934, S. 48-69). Ungeheuers Betrachtungsweisen entsprechen bei Bühler dessen korrelative »Bestimmungsweisen« des Gegenstands ›Sprache‹ (Bühler 1933b, S. 41), deren eine er durch die »Funktionsbetrachtung« (Bühler 1932, S. 100)

Die auf diese Weise bestimmte Unterscheidung der beiden Objektbereiche und zugeordneten Betrachtungsweisen ist, wie Ungeheuer (2004, S. 31 ff.) ausführlich dargelegt hat, weder in der Langue-parole- noch in der Kompetenz-Performanz-Dichotomie wiederzufinden. Eine weitestgehende Entsprechung konstatiert er lediglich zwischen seiner Differenzierung von extrakommunikativem und kommunikativem Umgang und der Image-plan-Dyade in der Theorie von Miller, Galanter und Pribram (1960); bis heute ist dieser Hinweis allerdings für die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung ungenutzt geblieben.

- c) Da der Wissenschaftler, der ja nicht selbst zum Teilnehmer des von ihm untersuchten Kommunikationsprozesses werden will und darf, prinzipiell extrakommunikativen Umgang mit den Untersuchungsgegenständen hat, vermag er sich nur zu leicht in die Position der extrakommunikativ handelnden und wahrnehmenden Individuen zu versetzen, dagegen häufig nur unter besonderen Anstrengungen eine kommunikative Betrachtungsweise zu übernehmen, aus der der kommunikative Umgang der Individuen, aus der Innenperspektive des Geschehens betrachtet, zum Untersuchungsobjekt wird. Von daher erklärt sich für Ungeheuer das allgemeine Vorherrschen extrakommunikativer Verfahrensweisen, ohne allerdings durch Berücksichtigung der damit verbundenen methodologischen Bedingungen und Konsequenzen überhaupt oder gar stets hinreichend gerechtfertigt zu sein.
- d) Werden die Verschiedenheit der beiden Betrachtungsweisen, die Unterschiedlichkeit der in jeweiliger Betrachtungsweise konstituierten Gegenstände und die Geschiedenheit der aus differierenden Betrachtungsweisen hervorgehenden Untersuchungsergebnisse anerkannt, so trägt dies zweifellos dazu bei, dass die Auflösung der Einheit des Kommunikationsprozesses ebenso vermieden werden kann wie die Zuschreibung in extrakommunikativer Einstellung gewonnener Erkenntnisse als Kompetenzen von Akteuren. Zugleich wird dadurch überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen, die dem extrakommunikativen Umgang der Individuen mit Sprache und Kommunikation zugehörigen Vergewisserungspraxen in den Blick zu nehmen und die Genese der darin vorgenommenen Rekodierungen zu analysieren, die ihrerseits wiederum in den kommunikativen Umgang der Individuen zurückwirken, indem sie als Steuerungsinstrumente in den Kommunikationsprozess eingehen und dessen Ablauf (mit)bestimmen. Darüber hinaus ist die besondere Rolle zu

gekennzeichnet sieht, während er die andere durch die Ausdrücke »Stoffkenntnis«, »Materialanalyse« (Bühler 1932, S. 100, 107) und »Stoffanalyse« (Bühler 1933b, S. 36) charakterisiert.

klären, die Zeichensysteme, allen voran die Schrift, für eine solche Rekodierungspraxis und, vermittelt darüber, für den kommunikativen Umgang mit Sprache spielen.⁴

5. Folgen für die empirische Forschung am Beispiel der Transkription von Gesprächen

Um nun am Beispiel der Transkription von Gesprächen⁵ näher betrachten zu können, welche Folgen die Differenzierung zwischen kommunikativer und extrakommunikativer Betrachtungsweise für die empirische Kommunikationsforschung hat, sei zunächst der Begriff der Transkription geklärt, wozu wir von folgender terminologischer Festlegung ausgehen wollen:

Unter »Transkription« versteht man die Erzeugung von Transkripten (Daten) durch die Anwendung eines Transkriptionssystems auf Audio- oder Videoaufzeichnungen (Dokumente) einzelner Äußerungen oder ganzer Gespräche.

Kriterium einer »erfolgreichen Transkription« (Richter 1988, S. 966) ist ihre »Sachadäquatheit« (Richter/Richter 1981, S. 110). Von einer solchen Transkription ist zu verlangen, dass ihr »[...] eine Abbildung einer Menge von Ereignissen in und auf eine Menge von Transkriptionsabschnitten sowie eine Abbildung einer Menge von Relationen zwischen den Ereignissen in eine Menge von Relationen zwischen den Transkriptionsabschnitten zugrunde liegt. Diese Forderung beinhaltet lediglich konsistenten Aufbau des Transkriptionstextes (›Abbildung in‹) sowie den Ausschluß von nichtssagenden Textabschnitten (›Abbildung auf‹). Nennen wir eine Transkription, die der soeben aufgestellten Forderung genügt, *abbildungstreu* [...].« (Richter/Richter 1981, S. 110)

Zur Herstellung derartiger Abbildungen und zur Erzeugung des Transkriptionstextes, des Transkripts, bedarf es eines *Transkriptionssystems*. Ebenfalls Richter (1982, S. 588) folgend wollen wir »[...] unter einem Transkriptionssystem eine Reihe von Zuordnungen einer mindestens eingliedrigen Kette graphischer Symbole zu mindestens einer sprachlichen Repräsentation eines ›Bündels‹ – sc. quasi-gleichzeitig auftretender – lautlicher [und/oder mimischer, gestischer, posturaler etc.; L./Sch.] Eigenschaften verstehen; diese Zuordnungen mögen gewisse Bedingungen der Eindeutigkeit erfüllen und mit einem gewissen Verbindlichkeitsanspruch versehen sein. (›Gebrauchsanweisungen‹ und marginale Konventionen lassen wir zunächst unberücksichtigt.)«

4 Darauf wird weiter unten (6.) zurückzukommen sein.

5 Vgl. dazu ausführlicher Ingenhoff/Schmitz (2000).

Ein Transkriptionssystem besteht folglich nicht nur aus einer Menge von Symbolen und allgemeinen Darstellungsmitteln, sondern enthält zugleich die diesen Symbolen und Mitteln fest zugeordneten ausführlicheren Beschreibungen der Klassen von Phänomenen bzw. Ereignissen und der Arten von Relationen zwischen solchen Klassen von Ereignissen, die unter Verwendung der Symbole und Darstellungsmittel, im resultierenden Transkript also, abgebildet werden sollen. Der ausführlicheren sprachlichen Beschreibung »stimmloser labiodentaler Reibelaut« wird entsprechend dem IPA-System die kürzere, das Symbol »f« nämlich, zugeordnet; für »kurze turn-interne Pause« steht in HIAT das Symbol ».« (vgl. Ehlich/Rehbein 1976, S. 37).

Was aber ist die »konkrete Sache«, das Ereignis, das ›Urbild‹, das in einem Transkriptionsabschnitt als dessen ›Bild‹ repräsentiert werden soll, und wie ist es dem Transkribenten verfügbar oder zugänglich? Antworten auf diese Fragen enthalten, abgesehen von wenigen Andeutungen, auch die allgemein gehaltenen transkriptionstheoretischen Arbeiten von Richter nicht. Diese sind vielmehr von den jeweiligen Einzeldisziplinen beizusteuern.

Unterscheiden wir zunächst (nach Richter 1988, S. 968) zwischen »prärealisatorischen« und »postrealisatorischen« Transkriptionen und Transkripten. Zu ersteren gehören musikalische Partituren, wie sie Komponisten schreiben, phonetische Transkripte in Fremdwörterbüchern, Tanznotationen (als Tanzvorgaben) etc. Dagegen sind enge phonetische Transkriptionen und die für Gesprächs- und Kommunikationsanalysen verwendeten allesamt postrealisatorisch, und allein um solche geht es uns in den weiteren Überlegungen.

Unterscheiden wir weiter zwischen

- (A) dem Sprech- bzw. Kommunikationsprozess als Folge von Sprech- bzw. Kommunikationsereignissen,
- (B) der Tonbandaufzeichnung und/oder Videoaufzeichnung des Sprech- bzw. Kommunikationsprozesses,
- (C) dem Transkript als schriftlich-graphischer fixierender Darstellung oder Repräsentation von Ereignissen.

Die Frage ist nun, was durch C abgebildet wird und wie C zu A oder B im Verhältnis steht.

Soweit dieser Punkt in der gesprächsanalytischen Literatur berührt wird, nennt man in der Regel die Aufzeichnung (B) als Gegenstand der Transkription (vgl. etwa Schank/Schoenthal 1976, S. 19; Ehlich/Rehbein 1976, S. 21 f.; Ehlich/Switalla 1976, S. 91; Gross 1979, S. 196; Henne/Rehbock 1979, S. 53; Koerfer 1981, S. 187; Brinker/Sager 1989, S. 35), wobei im Falle von Henne/Rehbocks Bestimmung von »Transkription« eine Gleichsetzung von »gesprochene Sprache« (Ebene A) und »Kontinuum komplexer audiovisueller Signale« (B) nicht auszuschließen ist. Lediglich in der bekannten Definition von »Konversationsanalyse«

durch Kallmeyer/Schütze (1976, S. 4) werden implizit die »sprachlichen Texte, die in natürlichen Kommunikationssituationen hervorgebracht« werden, zum Gegenstand der Transkription erklärt.

Etwas anders, auf ihre Weise aber doch lehrreich ist die Sachlage in der Phonetik. Zwar kann man auch hier Hinweise darauf finden, dass die Tonbandaufzeichnung Gegenstand der Transkription sei,⁶ und ebenso andere, wonach der »artikulatorische Inhalt« als der Gegenstand jeder »genauen analphabetischen Beschreibung einer vorliegenden lautsprachlichen Äußerung« (Tillmann 1981, S. 61) anzusehen sei.⁷ Doch ist die Frage, ob A oder B zum Gegenstand der Transkription genommen wird, in der klassischen phonetischen und linguistischen Forschung letztlich unproblematisch, da es dem Transkribenten hier vor allem um die Identifikation und schriftliche Fixierung von lautlichen Ereignissen (hör- und unterscheidbaren Realisierungen von Sprachlauten) und deren Abfolge geht; am komplexen *Sprechereignis*⁸ interessiert allein der hörbare Realisationsmodus des Sprachkörpers (im Unterschied zum Sprachsinn) als weites oder enges *phonetisches Ereignis*. Da man sich (erst recht als Ohren- oder Wahrnehmungsphonetiker) in gleicher Weise wie die Aufzeichnungstechnik (Tonbandaufzeichnung) auf das Hörbare am Sprechereignis beschränkt, glaubt man auch mit einem gewissen Recht – wie möglicherweise noch bei Henne/Rehbock (1979, S. 53) –, »gesprochene Sprache« selbst und ihre Audioaufzeichnung gleichsetzen bzw. gegeneinander austauschen zu können. Vom Resultat her macht es jedenfalls in der Regel keinen Unterschied, ob das Sprechereignis selbst vom Transkribenten wahrgenommen und transkribiert wird (A – C) oder aber die Audioaufzeichnung (B – C), die im Zweifelsfall sogar als Quelle validerer und reliablerer Transkriptionen gelten dürfte. Noch bei Richter, der vor allem von der phonetischen Transkription her denkt, spielt die Frage, ob das Sprechereignis selbst oder seine Aufzeichnung Gegenstand der Transkription ist, keine wesentliche Rolle.

Eine genaue Beschreibung der im phonetischen Transkribieren zu erbringenden Leistungen wird allerdings zu unterscheiden haben zwischen dem auditiven Erfassungsmodus, »dem rein auditiven Ereignis,

6 So etwa bei Zwirner/Bethge (1958, S. 34): »Den Text, der das auf Band Gesprochene bzw. vom Band Abgehörte in leicht lesbarer Form wiedergibt, nennen wir die literarische Umschrift.«

7 Deutlich differenzierter ist in dieser Sache Richters (1981, S. 51; 1982, S. 590f.) Urteil, wie noch zu zeigen sein wird.

8 Wir verwenden diesen Ausdruck im Sinne von Bühler, der definiert: »Wir wollen das, was die Sinne des Sprachforschers rührt, zu rühren imstande ist, *das konkrete Sprechereignis* nennen.« (1934, S. 14) Und weiter: »Man kann, um einen bequemen Namen zu haben, den Inbegriff dessen, was die Sinne der Sprachforscher zu rühren vermag, als den Ausgangsgegenstand der Linguistik bezeichnen.« (Bühler 1934, S. 15)

das wir unmittelbar wahrnehmen (als autochthones Schallereignis)[,] und seiner inhaltlichen Interpretation« (Tillmann 1981, S. 60). Inhaltlich interpretiert wird ein auditives Ereignis vom Phonetiker, indem er »die Schallquelle [...] und ihr spezielles Verhalten« (ebd.) identifiziert. Das heißt im Einzelnen (vgl. Richter 1982, S. 590f.), dass zwar der Erfassungsmodus bei segmentalen wie bei suprasegmentalen Transkriptionen auditiv ist, aber nur bei Letzteren die Transkriptionssymbole für ausführlichere auditive Beschreibungen stehen, während bei Ersteren vom wahrgenommenen auditiven Ereignis auf die artikulatorische Verursachung des Wahrgenommenen geschlossen wird,⁹ weswegen die Symbole in segmentalen Transkriptionen für artikulatorische Ausdrücke stehen. Es ist somit festzuhalten, dass selbst in phonetischen Transkriptionen in jedem Falle – auch wenn ausgehend von Schallaufzeichnungen transkribiert wird – auf Aspekte des tatsächlichen Sprechereignisses zurückgeschlossen wird, die ihrerseits weder im unvermittelten auditiven Ereignis noch in der Schallaufzeichnung enthalten sind. Gegenstand phonetischer Transkription sind somit letztlich (auch) Aspekte des tatsächlichen Sprechereignisses und niemals nur solche der Audioaufzeichnung.

Eine *phonetische Transkription in kommunikativer Betrachtungsweise* müsste sich wie die suprasegmentale Transkription beschränken auf den auditiven Erfassungsmodus und die schriftliche Fixierung seiner Ergebnisse. Denn aus der Perspektive der Kommunikatoren ist sowohl für den Hörer wie den sich selbst hörenden Sprecher allein das sinn- und bedeutungsvolle auditive Ereignis kommunikativ relevant. Dagegen folgt die segmentale Transkription der inhaltlichen Interpretation des auditiven Ereignisses, gerichtet auf die ihm zugrundeliegenden artikulatorischen Phänomene auf Seiten des Sprechers, *in extrakommunikativer Betrachtungsweise* Kriterien, die kommunikativ irrelevant sind und sich allein den extrakommunikativen Anforderungen einer einseitig artikulationsphonetisch begründeten Distinktionsphonologie verdanken.

Nun mag es zwar in einem für sprachanalytische Zwecke ausreichenden Maße gelingen, in einer späteren deutenden und verstehenden Transkriptlektüre das abgebildete phonetische Ereignis um seinen Sprachsinn zu ergänzen und so zur Abbildung eines vollen, nämlich sinn- und bedeutungsvollen *Sprechereignisses* (vgl. Bühler 1934, S. 12) zurückzufinden. Doch wenn schon »die adäquate Analyse des konkreten Sprechereignisses ein weitgehendes Miterfassen der gegebenen Situationsmomente fordert« (Bühler 1934, S. 81), dann gilt dies um so mehr für das kommunikative Ereignis, das auch durch nonverbale Zeichen,

9 Richter (1981, S. 51) spricht in diesem Zusammenhang treffend vom »unüberschreitbar hypothetischen Charakter der Inferenz auf Artikulationsprozesse«.

schweigende Teilnehmer, Formen der Orientierung und Koorientierung, der Gerichtetheit und Adressierung von Zeichenhandlungen, Situationsdefinitionen Beteiligter etc. mit konstituiert wird in seinen Teilen oder Phasen wie im Ganzen.

Kommunikatives Ereignis nennen wir nämlich *in kommunikativer Betrachtungsweise* eine konkrete zeichenvermittelte Beeinflussungshandlung (oder eine Phase davon) zwischen wenigstens zwei menschlichen Individuen innerhalb einer von diesen definierten räumlichen, zeitlichen und sozialen Situation. Ein kommunikatives Ereignis ist somit stets ein relationales Ereignis, etwas zwischen A und B (wobei beide auch für Gruppen stehen können), das von B aufgefasst, begriffen werden kann als von A produzierte und intendierte Anleitung und Steuerung von B unter den gegebenen (gesehenen, verstandenen) Bedingungen der aktuellen Situation (physisch, psychisch, sozial etc.).¹⁰

In extrakommunikativer Betrachtungsweise ist das *kommunikative Ereignis* als empirische Einheit und Gliederungseinheit eines eventuell umfassenderen kommunikativen Geschehens eine konkrete Realisierung sprachlicher und/oder nichtsprachlicher Zeichen durch einen Kommunikator, adressiert an wenigstens einen anderen Kommunikator, gegebenenfalls begrenzt durch Zeichenrealisierungen anderer Kommunikatoren, in einer Situation bekannten Typs.

Soll nun durch eine Transkription mehr erfasst werden als nur Sprachlautliches, also z. B. Interaktionsphänomene wie lautes Sprechen und leises Antworten, nonverbales Bewegungsverhalten (Illustratoren, Adaptoren etc.), Erröten usw., so stößt man schnell auf das Problem der Selektivität jeder Audio- und Videoaufzeichnung gegenüber der Fülle und Komplexität des tatsächlichen Kommunikationsprozesses: Begrenztes Auflösungsvermögen, Perspektivität, geringere Dimensionalität und anderes¹¹ lassen die Aufzeichnung auch in transkriptionsrelevanten Hinsichten erheblich vom tatsächlichen Geschehen abweichen. Die Unterschiede zwischen den Ebenen A und B sind hier nicht mehr zu vernachlässigen, man kann A und B nicht mehr gegeneinander austauschen wie noch im Falle des phonetischen Ereignisses oder eventuell auch des Sprechereignisses und ihrer Aufzeichnung. Da aber das kommunikative Ereignis (A) selbst uns als flüchtiges Geschehen nicht mehr verfügbar ist, kann als (primärer) Gegenstand wissenschaftlicher

10 Die symbolische Repräsentation eines kommunikativen Ereignisses im Transkript kann und wird in aller Regel komposit sein, zusammengesetzt aus einer sequentiellen und/oder parallelen Anordnung von Symbolen, die Aspekte, Dimensionen oder kommunikativ selbstständige Elemente des kommunikativen Ereignisses repräsentieren.

11 Vgl. vor allem die bei Koerfer (1981, S. 187) aufgeführten Kategorien »Generelle Verluste« und »Spezifische Verluste«.

Untersuchung und damit auch der Transkription – wie es scheint – nur noch seine Aufzeichnung (B) in Frage kommen, wie ja eine ganze Reihe von Autoren meint. Das aber wäre eine sehr positivistische Sicht und Vorgehensweise, die weder dem zentralen Transkriptionsziel der treuen Abbildung des tatsächlichen kommunikativen Ereignisses gerecht würde noch der wirklichen Transkriptionspraxis. Denn kein Gesprächsanalytiker transkribiert Videoaufzeichnungen von Diskussionen, um Videos zu analysieren, sondern um die Diskussionen oder Aspekte davon zu untersuchen.

Als *Transkriptionsziel* kann nämlich festgehalten werden: Transkription der Aufzeichnung derart, dass das Transkript letztlich eine möglichst getreue Abbildung und Darstellung des tatsächlichen Kommunikationsprozesses wird, unter Berücksichtigung des Wissens um die Relation zwischen beiden (Aufzeichnung und Kommunikationsprozess). Die tatsächlichen kommunikativen Ereignisse müssen also – sozusagen durch ihre Aufzeichnung als Hauptdokument hindurch – der Gegenstand der Transkription sein.¹²

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen z. B. bekannte Verzerrungen und einseitige Perspektivierungen der Aufzeichnungsverfahren berücksichtigt und ausgeglichen werden (vgl. z. B. Koerfer 1981, S. 191; Psathas/Anderson 1990, S. 75 f.). So kann etwa der Eindruck leisen Sprechens einer Person nicht nur durch deren tatsächliche Sprechlautstärke entstehen, sondern auch aufzeichnungsbedingt durch eine im Vergleich zu anderen Sprechern größere Distanz zum Aufnahmemikrofon. Bei der Untersuchung von Diskussionen auf der Grundlage von Fernsehaufzeichnungen z. B. ergibt sich überdies das Problem wechselnder Perspektiven, Kameraeinstellungen und vorgegebener Schnitte etc., weswegen eben nicht eine positivistisch treue Abbildung der Aufzeichnung durch das Transkript erstrebt wird, sondern etwa durch die Beibehaltung einer intrinsischen Perspektive in der Transkription des Bewegungsverhaltens eine treue Abbildung des Geschehens, das Gegenstand der Aufzeichnung war (vgl. dazu Inghoff 1998, S. 149-155).

Neben dem Wissen über den technischen und praktischen Vorgang sowie die Art der vorliegenden Aufzeichnung wird zur Berücksichtigung der Relation zwischen A und B auch Wissen über die hier zu transkribierenden kommunikativen Ereignisse oder Prozesse und über solche diesen Typs in teilnehmender Beobachtung, durch Befragung, in Literaturlauswertungen etc. zusammengetragen, geordnet und im Zuge der Transkriptionsarbeit deutend und schlussfolgernd genutzt. So heißt es z. B. bei Henne/Rehbock (1979, S. 78): »Die Adressaten der sprach-

12 Und sie sind es in aller Regel in der Transkriptionspraxis, wenn auch wenig reflektiert oder gar angeleitet durch eine Methodologie der Transkription.

lichen Äußerungen kann der Notierende erkennen aus [...] seinem Wissen über die Interaktanten oder seiner Erinnerung an die Situation (falls z. B. eine Zuwendung in der Aufzeichnung nicht sichtbar ist). [In diesem Falle] [...] gehören die entsprechenden Angaben in den Kommentar.«

Ohne solche Angaben, ohne ein »Aufnahme-Protokoll anzufertigen, evtl. für mehrere Kameras« (Koerfer 1981, S. 191), und ohne Zeichnungen zur Aufnahmeanordnung und zur Verteilung der Gesprächsteilnehmer u. a. m. sind Transkripte zwar Transkripte der Aufzeichnungen, aber wertlos, da sie zu ungenauen Abbildungen des tatsächlichen Kommunikationsprozesses sind, um überhaupt noch für Leser verstehbar oder gar im Hinblick auf die zugrunde liegenden kommunikativen Prozesse analysierbar zu sein (vgl. Schmitz 1998b, S. 31-35).

Insofern trifft es zwar zu, dass vor allem Transkriptionen für gesprächs- und kommunikationsanalytische Zwecke in erster Linie Transkriptionen von Audio- bzw. Videoaufzeichnungen von Kommunikationsprozessen sind. Aber in diesen Fällen werden nicht einfach Aufzeichnungen transkribiert, sondern die Aufzeichnungen werden *als* Dokumente transkribiert, d. h. unter besonderer Berücksichtigung ihrer Eigenschaft als Dokumente situierter kommunikativer Ereignisse oder Prozesse.

Doch selbst wenn alles dies berücksichtigt wird, schon wegen des je verschiedenen Verständnisses des kommunikativen Ereignisses führen auch kommunikationswissenschaftliche Transkriptionen zu unterschiedlichen Ergebnissen je nach der dabei übernommenen Betrachtungsweise:

Eine *Transkription in extrakommunikativer Betrachtungsweise* erzeugt nach Konzeption und Anwendungskonventionen vorgegebener Transkriptionssysteme (z. B. HIAT, GAT etc.) Verbaltranskripte als von den Interaktanten produzierte, selbstgenügsame Texte, die manchmal durch ausgewählte Aspekte des Nonverbalen ergänzt werden, allerdings ausschließlich orientiert an zuvor festgelegten Kategorien des in der Aufzeichnung feststellbaren Verhaltens. Im Sinne von Bühlers Terminologie zielt eine solche Transkription auf »Stoffkenntnis« zum Zwecke der »Materialanalyse« (Bühler 1932, S. 100, 107).

Eine *Transkription in kommunikativer Betrachtungsweise* dagegen erzeugt Transkripte verbaler und/oder nonverbaler Beeinflussungshandlungen, und zwar als Abbildungen beobachtbarer Handlungsanteile, ergänzt durch relevante »Situationsmomente« (Bühler), ethnographische Daten, Nachbefragungen etc.; die Transkription ist dabei orientiert an Kategorien solcher Aspekte von Beeinflussungshandlungen, die für die Analyse des zu untersuchenden kommunikativen Problems relevant sein könnten. Im Sinne von Bühlers Terminologie zielt eine solche Transkription auf die Ermöglichung einer »Funktionsbetrachtung« (Bühler 1932, S. 100).

6. Zur Perspektive eines generalisierten Rekodierungsparadigmas

Mit seiner Unterscheidung zwischen kommunikativem und extrakommunikativem Umgang mit sprachlichen Kommunikationsmitteln hatte Ungeheuer nicht nur Heideggers in *Sein und Zeit* (§§ 15-18) getroffene Unterscheidung von Zuhandenem und Vorhandenem aufgegriffen, die zuvor schon von Husserl mit den Termini »fungierend« vs. »thematisierend« erfasst worden war, sondern ebenso an sprachtheoretische Überlegungen Bühlers (1934, S. 48 ff.) angeschlossen, die behaupten, dass Menschen nicht nur Sprech- und Hörakte vollziehen, sondern zugleich »Sprachwerke« schaffen, die allerdings über vollkommen eigenständige Formate anderer Art verfügen, als dies bei Sprechhandlungen der Fall ist. Entsprechend nimmt Bühler eine Differenzierung zwischen einer (kommunikativen) Akt- und einer (extrakommunikativen) Gebildelehre vor, die zu zwei scharf geschiedenen, gleichwohl komplementären Betrachtungsweisen von Sprache und Sprechen führt. Die subjektbezogene *Aktlehre* befasst sich mit den kognitiven und sensomotorischen Produktionsbedingungen und dem spezifischen Prozesscharakter des Sprechens, die subjektbundene *Gebildelehre* hingegen nimmt sich der Sprachwerke als Vergegenständlichungen an.

Da jeder Vollzug situierten Sprechens hochgradig indexikalisch ist, Sprecher und Hörer mithin aus dem jeweiligen Kontext und den die Kommunikation begleitenden nichtkommunikativen Praktiken den Sinn ihrer Äußerungen erschließen müssen, besteht der Bedarf nach einem koordinierten Umgang mit dieser Indexikalität. Indem sich Sprecher und Hörer den Schwierigkeiten zuwenden, die sie mit den kommunikativen Mitteln und Prozeduren, den kommunikativen Rollen oder den sozialen Konventionen und Routinen der Kommunikation haben, unternehmen sie den Versuch, diese Indexikalitätslasten durch eine metakommunikative »Vergewisserungspraxis« (Knobloch 1998, S. 226) zu reduzieren. Diese sucht nach nichtlokalen Bedeutungen, um sich den Gebrauch von Ausdrücken zu erklären und die Kontingenz der Kommunikation und des Verstehens zu bewältigen.¹³ Die verschiedenen Modi der Entindexikalisierung bilden so einen spezifischen Typus extrakommunikativen Umgangs mit Kommunikationsmitteln. Sie lassen sich als ein Prozess der semantischen Rückversicherung begreifen, dessen von indexikalischen Bezügen weitgehend gereinigte Vergegen-

13 Silverstein/Urban (1996) bezeichnen dies als »entextualization«. Silverstein (1993; 2003) hat an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass sich solche Versuche der systematischen Entindexikalisierung vornehmlich als metapragmatische und metasemantische Prozeduren vollziehen.

ständlichungen Feilke et al. (2001) und Knobloch (2003) als »Rekodierungen« bezeichnen. Insofern derartige, aus soziogenetisch und ontogenetisch beschreibbaren Prozessen hervorgegangene Rekodierungen »[...] zu einem außerordentlich hohen Grad an gebildemäßiger Formierung und Strukturierung« (Feilke et al. 2001, S. 1 f.) führen, sind sie innerhalb der Linguistik zunächst am Beispiel von Grammatikalisierungsprozessen rein sprachlichen Ausdrucksverhaltens untersucht worden.

Besonders gut ist dies an den sprachlichen Folgen des Aufkommens von Schrift und Schriftlichkeit nachvollziehbar, die als eine Vergewisserungs- und Entindexialisierungspraxis zudem zu einer semiotischen Transformation des Sprechens einschließlich seiner Selbstbeschreibung geführt hat (Stetter 1999, 2005; Knobloch 2003). Neben Metaphern, Redewendungen und anderen Formen auf Sprache und Sprechen bezogener Explikationen spielen Schrift und Schriftlichkeit für die Frage nach dem extrakommunikativen Umgang der Individuen mit ihren kommunikativen Aktivitäten eine nicht unerhebliche Rolle. Wird in der kommunikativen Primärsozialisation die erworbene orale Sprache als Teil der eigenen körperlichen Performanz erlebt, besteht das Erlernen der alphabetischen Schrift darin, das Geschriebene auf Einheiten der oralen Sprache abzubilden. Dies ist allerdings nur unter der Bedingung möglich, dass den Kindern die oralen Einheiten als besondere Größen vergegenwärtigt und als Wissens-elemente vergegenständlicht werden (Stetter 2005, S. 109 ff.). Buchstabe, Wort und Satz sind durch die alphabetische Schrift induzierte Gegenstände nicht nur der Linguistik, sondern auch der kommunikativen Alltagswirklichkeit.¹⁴ Doch lassen sich kommunikative Prozesse weder adäquat und erschöpfend unter Bezug auf Ergebnisse linguistischer, mithin schriftinduzierter Vergegenständlichung bestimmen, noch lassen sich der Gebrauch von Schrift und die Fähigkeit zu graphischer Artikulation am Modell mündlicher Rede auslegen.

Nun verfügen zwar alle Sprachgemeinschaften über Strategien der semantischen Rückversicherung, doch sind in den literalen Gesellschaften ihre Formen maßgeblich schriftgestützt. Sie enden insbesondere in den alphabetischen Schriftkulturen erst bei der linguistischen Modell-

14 Mit jeder Schrift bildet sich unvermeidlich auch ein für diese passendes Repertoire an reflexiven Deutungskategorien heraus. Die Idee der Isolierbarkeit und Vergegenständlichung von Kommunikationsmitteln (als Morpheme, Worte oder Sätze) verdankt sich weitgehend der alphabetischen Schrift. Stetter hat unter Bezug auf nichtalphabetische Schriften auf die Konsequenzen dieses Umstandes für die moderne Linguistik aufmerksam gemacht, vor allem »[...] wenn ein solch partikulares Sprach-Bild das Muster abgibt, das einer allgemeinen Theorie der Sprache zugrunde gelegt wird.« (1999, S. 10)

bildung als »letzter Instanz« und den Suggestionen des Wörterbuches, die als »metasemantische Folklore« (Knobloch 2003, S. 239) die Erwartung lexikalischer Konstanz und Kohärenz erzeugen. Dass im Gegensatz dazu nichtalphabetische Schriftkulturen (z.B. Chinesisch und Japanisch) kaum eine solche Sprachbetrachtung ausgebildet haben, hängt auch damit zusammen, dass der Umgang mit Sprachzeichen anhand der phonetischen Alphabetschriften ein dort nicht gekanntes Maximum an Vergegenständlichung und Verdichtung zulässt (Stetter 1999; 2005). Empirisch weitgehend offen ist indessen die Frage, wie unter den Bedingungen nichtalphabetischer Schriften oder gar der Schriftlosigkeit solche extrakommunikativen Praxen aussehen, und vor allem: wie sie erworben werden. Hier ist zu vermuten, dass die im extrakommunikativen Umgang thematisierten Einheiten, Vollzüge oder Zusammenhänge sich deutlich von denjenigen innerhalb alphabetischer Schriftkulturen erworbener unterscheiden. Bisherige Ergebnisse der diesbezüglichen ethnographischen Kommunikationsforschung sind bislang jedoch unzureichend.

Nun lässt sich, wie abschließend zu zeigen sein wird, die Perspektive eines generalisierten Rekodierungsparadigmas über die spezifisch auf Sprache bezogenen Analysen hinaus fruchtbar machen.¹⁵ Geht man nämlich davon aus, dass der für alle Kommunikation grundlegende zweifache, nämlich kommunikative und extrakommunikative Umgang mit Kommunikationsmitteln nicht nur an sprachlichen Mitteln aufweisbar ist, sondern auch an nichtsprachlichen Kommunikationsmitteln und Ausdrucksformen, berührt dies zwangsläufig die fundamentale Ebene der Genese von Objektivationen, insofern gattungsgeschichtlich als auch ontogenetisch Sprache und Schrift spätere Produkte der biologischen und kulturellen Evolution des Menschen sind. Rekapituliert man in diesem Zusammenhang die von Gehlen im Rahmen seiner philosophischen Anthropologie entwickelte Theorie der Symbolgenese, so gewinnt man für die hier zur Diskussion stehenden Fragen eine interessante theoretische Formulierungsmöglichkeit. Die humanspezifische Fähigkeit des Symbolgebrauchs hatte Gehlen zunächst unter Verweis auf die allen Organismen zukommende »Auslösewirkung des Unwahrscheinlichen« erläutert. Diese bilde beim Menschen die Motivation zur

15 Der Umstand, dass die synchronen Funktionssysteme des Symbol- und Zeichengebrauchs ohne Rekurs auf ihre diachrone Genese nicht restfrei analysiert werden können, eröffnet den Blick auf die das Handeln und Erleben strukturierenden Funktionen solcher Rekodierungen, für die ganz wesentlich gilt, dass ihr semiotischer Status ein genuin anderer ist als der derjenigen performativen Prozesse, die zum Gegenstand der Rekodierung werden (Feilke et al. 2001, S. 3).

[...] Darstellung des Appelldatums, und zwar in vivo, als mimische Nachahmung [...] Die elementarste Form des darstellenden Verhaltens besteht in der bloßen Rhythmisierung irgendeiner Bewegungsform. Dann tritt die Handlung *zu sich selbst* in ein Verhältnis und drückt dieses Verhältnis in sich selbst aus: in der einfachen Rhythmisierung und der damit gegebenen Überprägnanz ahmt ein Handeln sich selbst nach oder es stellt sich in sich selbst dar, und eine Handlung, die sich selbst durch Überprägnanz artikuliert, erhält damit *Symbolfähigkeit* (Gehlen 1986, S. 145 f.).

Der für alle höheren Formen wechselseitiger Verhaltenssteuerung bedeutsame Effekt dieses von Gehlen analysierten Funktionszusammenhangs besteht nun darin,

[...] dass aus dem eigenen beliebigen, gefühlsmäßig gar nicht ausgezeichneten Sachumgang jetzt eine Figur herauspringt, die selbst Auslösereigenschaften hat: prägnant, überraschend und aus der Situation heraus unwahrscheinlich. Das absichtslos hervorgebrachte, beherrschte Gebilde hat plötzlich Appellqualität (Gehlen 1986, S. 149).

Nur Lebewesen, die sich im Akt der mimischen Darstellung gleichsam von sich selbst unterscheiden bzw. sich in Differenz zu dem erfahren können, was der Darstellungsakt verkörpert, kommt die Fähigkeit zum Symbolgebrauch zu.¹⁶ Zu prägnanten Figuren bzw. Gebilden werden die Bewegungen, zu denen Gehlen natürlich auch rhythmisch prägnante Lautbewegungen und Artikulationen zählt, schließlich dadurch, dass die »[...] optimale Akzentuierung des Gestaltverlaufs einer Handlung [...] vom Anderen als *Sollform* erlebt [wird], sie hat selbst Appellwirkung und Verpflichtungsgehalt.« (Gehlen 1986, S. 146)¹⁷

16 Plessner (1975) hatte dies mit dem Grundbegriff der »exzentrischen Positionalität« auf den Begriff gebracht und daraus den ebenso plastischen wie prekären Charakter menschlicher Welt- und Selbstverhältnisse abgeleitet.

17 Gehlen greift hier auf Überlegungen Freyers und dessen *Theorie des objektiven Geistes* (1923/1973) zurück. Dort nimmt die Genese von »Gebilden« und »Geräten« in Objektivationsschritten ihren Ausgang, deren erste Phase die Körperbewegung im Feld wechselseitiger Wahrnehmung in Gestalt der deiktischen Geste ist. Als deren vollständige Objektivation (z. B. als Wegweiser) schließlich sind »[...] diese Formen [...] von den Akten ihrer jeweiligen Erfüllung unabhängig [...], sie erlangen einen selbständigen Bestand, die einzelnen Realisierungsakte finden sie vor und strömen in sie ein wie in ein vorbereitetes Bett.« (1973, S. 65) Es ist diese »Objektivierung von Teilstücken von Zwecktätigkeiten« (Freyer 1973, S. 61 f.), die Bühler (1934) in seiner *Sprachtheorie* aufgegriffen und dann als Leistung der »syntaktischen Feldzeichen« identifiziert hat.

Gehlen identifiziert mit diesem Hypothesenzusammenhang nicht nur die anthropologischen Fundamente einer genuin humanspezifischen Vergegenständlichungskompetenz, sondern erschließt damit zugleich erst die Grundlage dessen, was bei Husserl, Heidegger und Ungeheuer angesprochen ist, nämlich die Herausbildung eines Bewusstseins von der Handhabung »beherrschter Gebilde«. Damit ist über die Fundamente des Symbolgebrauchs der Konstitutionszusammenhang von Kommunikation und Bewusstsein bestimmt, deren Verschränkungsverhältnis in Gehlens Analyse im Gegensatz zu dualistischen Entwürfen von Beginn an erhalten bleibt. Auch zeigen die Überlegungen, dass und inwiefern es eine unmittelbare und präsemiotische Selbsthabe des Bewusstseins, die dann erst in und durch Kommunikation zum Ausdruck kommt, nicht geben kann, sondern nur über den Umweg der Vergegenständlichungen, die wiederum in leibnahen, nur sensomotorisch realisierbaren Darstellungsakten fundiert sind. Gehlens anticartesianisches Modell menschlicher Symbolfähigkeit erlaubt es nämlich, besagte Darstellung des Appelldatums einerseits als eine »[...] Leistung von hoher innerer Mannigfaltigkeit« (Gehlen 1986, S. 146) auszuweisen, andererseits aber einsichtig zu machen, dass eine solche Leistung nur dadurch möglich ist, dass sie durch Akte der Wahrnehmung, der Selbstwahrnehmung und der Bewegung zu sich selbst in ein Verhältnis tritt, sofern ihr eine Darstellungsfunktion zukommen soll.

Die hier herausgearbeiteten anthropologischen Grundlagen des Zeichengebrauchs, die ihre Anregung durch Meads Theorie der Symbolgenese und Bühlers Sprachtheorie keineswegs verleugnen, erlauben einen fruchtbaren Kurzschluss mit jenen Überlegungen, die im Zusammenhang mit dem Rekodierungsparadigma angesprochen wurden. Zunächst dürfte unstrittig sein, dass körperlicher Ausdruck und nichtsprachliche Darstellungsweisen in den verschiedensten Materialisierungsformen entindexikalisiert wurden und werden, sei es durch ihre ostentative Reproduktion oder imitierende Vorführung im Vollzug alltagsweltlicher Kommunikationspraxis, sei es im Kontext wissenschaftlicher Rekonstruktionsarbeit, wie sie sich über die Schriften zur Physiognomik und Pathognomik des 18. Jahrhunderts bis in die naturwissenschaftlichen Ausdrucksdiskurse des 19. Jahrhunderts hinein entwickelt hat,¹⁸ sei es durch die zahlreichen Abbildungen in Malerei, Plastik oder darstellender Kunst. Warburg (1992) hat hier bekanntlich

18 Exemplarisch etwa in Johann Jakob Engels *Ideen zu einer Mimik* (1785/86) oder Theodor Piderits 1858 erschienenen *Grundsätzen der Mimik und Physiognomik*, die bereits eine Art Lexikon mimischer Ausdrucksformen enthalten, das ganz bewusst nach dem formalen Vorbild des sprachlichen Lexikons konzipiert ist. Ausführlich dazu Bühler (1933a), zu dessen Rekonstruktion Loenhoff (2005, 2008).

einige der besonders prägnanten Darstellungen als »Pathosformeln« bezeichnet, die in Malerei und Plastik besonders starke Gemütsregungen vergegenständlichen.¹⁹ Als auffällige und prägnante Rekodierungen körperlicher Expressivität bilden sie in veralltäglichter Form nicht nur eine wesentliche Formvorlage für die Deutung und die Sinnbewirtschaftung von Emotionen, sondern ebenso für die Performanz körperlichen Ausdrucks bzw. die Art, wie Gefühle oder Attitüden gezeigt und gezielt dargestellt werden. Darüber hinaus wurde vor Jahrhunderten schon (so z. B. in John Bulwers *Chirologia* von 1644) und wird immer noch in sog. Gestenlexika, seien sie in alltagspraktischer Absicht oder im Kontext der zeitgenössischen Semiotik und Kommunikationsforschung verfasst (vgl. Schmauser/Noll 1998; Posner et al. in Vorb.), nonverbales Verhalten vergegenständlicht und entindexikalisiert. Ob und inwiefern die Performanz körperlicher Expressivität durch derartige Rekodierungen des Ausdrucks durchformt wird – so wie dies etwa beim Sprechen durch die Schrift zu beobachten ist – bleibt weiterhin Desiderat der Forschung.²⁰

Immerhin scheinen – jedenfalls in unserer Gesellschaft unter deutschen Muttersprachlern – unter den körperlichen Ausdrucksformen und nichtsprachlichen Darstellungsweisen interessante Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeiten und der Mittel ihrer Entindexikalisierung und Vergegenständlichung zu bestehen. Während es für praktisch alle Embleme, aber auch für viele Adaptoren und Illustratoren in Gestik, Mimik, Blickverhalten, Körperhaltung und Körperorientierung weithin geteilte sprachliche Bezeichnungen, also Namen, gibt, können die meisten ad hoc gebildeten nonverbalen Zeichen oft nur mühsam beschrieben und eher schlecht als recht imitiert und vorgeführt wer-

19 Bereits Plessner und Buytendijk haben in ihrer frühen ausdruckstheoretischen Studie nicht nur die Indexikalität der Bedeutung von Ausdrucksformen betont, sondern ebenso auf ihre Entindexikalisierung hingewiesen: »Nur in der künstlich objektivierenden Haltung des Wissenschaftlers oder (in gewissen Stadien seiner Arbeit) des bildenden Künstlers werden die Bilder des lebendigen, umweltbezogenen, mit der Umgebung im spielenden Hin und Her begriffenen Leibes zu bildhaften Körperausschnitten.« (1980, S. 112)

20 Fernández-Dols et al. (2000) vermuten, dass das vorreflexive Bewusstsein der Diskretheit menschlicher Gefühle, das auf der Grundlage eindeutig unterscheidbarer Ausdrucksgestalten diesen ebenso eindeutig differenzierbare emotionale Regungen zuweist, einer Vergegenständlichungspraxis durch Malerei, Plastik oder andere ausdrucksbezogene Darstellungsformen erwächst. Wie sehr die starke Suggestion einer situations- und sogar kulturunabhängigen Korrelation von Körperausdruck und Emotion ins Alltagswissen eingedrungen ist, lässt sich u. a. an der zahlreichen Ratgeberliteratur zur erfolgreichen Selbstdarstellung ermes-

den. Im meist als »Paralinguistik« bezeichneten Feld stehen für die nicht zur Prosodie zählenden nonverbal-vokalen Phänomene nahezu durchgängig feststehende sprachliche Bezeichnungen zur Verfügung, so dass deren Abwandlungen charakteristischerweise in Comics zur Andeutung der entsprechenden Laute und Geräusche eingesetzt werden (kreischen – »kreisch«, stöhnen – »stöhn« etc.). Für prosodische Phänomene jedoch, vor allem für Aspekte der Intonation, stehen kaum einheitliche Bezeichnungen zur Verfügung, von einem brauchbaren Notationssystem jenseits des engen Kreises von Prosodieexperten ganz zu schweigen.²¹ Bei Befragungen von einigermaßen schulisch sozialisierten Testpersonen können zwar – so ist zu erwarten – extrakommunikative Wissensbestände zu sprachlichen Phänomenen, Emblemen etc. abgerufen oder genutzt werden, kaum aber Wissen über Prosodisches oder solches, das aus Entindexikalierungen und Vergegenständlichungen prosodischer Erscheinungen abgeleitet wäre.²² Auch hier scheint, zumindest indirekt, das Fehlen von Objektivierungsmöglichkeiten mittels Schrift oder geeigneter Notationssysteme, wie sie z.B. die Musik ja kennt, mit ausschlaggebend zu sein.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lässt sich schließlich auch verständlich machen, inwiefern die Sinnbewirtschaftung »innerer« Handlungen insbesondere in Gestalt der Ausdifferenzierung fassbarer und zuschreibbarer Intentionen und Motive von den sprachlichen und nichtsprachlichen Vergegenständlichungsformen abhängt. Einer der Effekte der von indexikalischen Bezügen weitgehend gereinigten sprachlichen Rekodierungen liegt darin, dass Bedeutungen abstrakt und begrifflich werden. Dies hat nicht unerhebliche Folgen für die kognitive Seite der Sinnverarbeitung, denn erst jetzt können Sprachzeichen überhaupt auf Motive und Absichten bezogen werden und Kommunikationsteilnehmern suggerieren, ihnen entsprächen mentale Zustände.²³ Dabei lässt sich die kulturhistorisch kontingente Möglichkeit der Trennung des Meinenden von dessen Intentionen im reflexiven Sprechen, so wie sich dies mit der Epistemifizierung sprachlicher Kommunikationsmittel etwa als Zunahme der Modalwörter oder der als Modalwörter verwendeten Lexeme mit dem Aufkommen der Schrift (Ágel 1999)

21 Erst 1779 gelang es Joshua Steele in seiner *Prosodia Rationalis*, einen expliziten Vorschlag für eine Prosodienotation zu unterbreiten, der dann auch Lord Monboddo von der Notationsfähigkeit der Prosodie überzeugte (vgl. Abercrombie 1965, S. 35-44).

22 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Bernhard Schröder in diesem Band.

23 Semiotisch gesehen handelt es sich, wie Knobloch (2003, S. 234) bemerkt, um die Umwandlung von Indizes in Symbole, kognitiv um die Re-Repräsentation und die Schematisierung von Zeichen-Feld-Komplexen als Zeichenbedeutungen.

entwickelt hat, nicht nur als eine wesentliche Voraussetzung unserer vorbegrifflichen Konzepte von Sprache, Kommunikation und Bewusstsein identifizieren, sondern auch als Voraussetzung der auf diese bezogenen wissenschaftlichen Theorien. Diesem Befund entspricht z. B. das außerordentlich geringe Vorkommen assertiver Sprechaktverben (denken, glauben, meinen, zu der Überzeugung kommen, dass etc.) im indigenen Sprachzeichenbestand schriftloser kultureller Lebensformen (Duranti 1993).

Sowohl historiographisch als auch kulturvergleichend lässt sich plausibilisieren, dass der Umstand, dass Intentionen fassbar und wechselseitig zuschreibbar, vor allem aber Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion in Theorien des Verstehens und der Kommunikation werden, Ergebnis einer solchen spezifischen, im wesentlichen schriftinduzierten Rekodierungspraxis ist.²⁴ Erst den schriftgestützten extrakommunikativen Rekodierungsprozessen nämlich erwächst das Konstrukt »Sprache« als ein System miteinander kombinierbarer arbiträrer Elemente. Analoga in der Sphäre oraler Kommunikation finden sich nicht, da sich in der Dynamik und Flüchtigkeit mündlicher Rede und in der kontinuierlichen Folge von lautlichen und nonverbalen Äußerungen keine kleinsten Einheiten identifizieren lassen (Stetter 1999, S. 43). Folgenreich ist dieser Befund auch für die Rekonstruktion eines identitätslogischen Bedeutungsbegriffs, dessen Genese vor allem durch den Gebrauch der alphabetischen Schrift verständlich wird, da nur die schriftinduzierten Einheiten als »Träger« distinkter Bedeutungen in Erscheinung treten können.²⁵ Solchen Rekodierungen als den einzig relevanten Größen sitzt schließlich auch die repräsentationistische Modellbildung einer cartesianischen Kognitionstheorie auf, die den Fundierungszusammenhang von Zeichen, Wahrnehmung und Bewegung vollständig auflöst, um eine Bewusstseinstheorie zu propagieren, in der Verstehen, Schlussfolgern und Problemlösen als körperlose Zeichenprozesse und Algorithmen abgebildet werden können. Was aber modelliert wird, ist zumeist nur eine präreflexive Alltagstheorie des Bewusstseins, das dann als Behältnis eines expliziten, von allen indexikalischen Bezügen gereinigten Wissens erscheint.²⁶

24 Siehe etwa Paul (1995), Rosaldo (1984), Rosen (1995), unter Bezug auf vorreflexive Konzepte von Sprache und Kommunikation Loenhoff (2009).

25 Inwiefern der Externalisierung kognitiver Leistungen durch Zeichen und Symbole eine Rückwirkung auf den Kognitionsprozess auch außerhalb des Mediums der Schrift im engeren Sinne folgt, hat Sybille Krämer (1991) am Beispiel jener mathematischen Operationen gezeigt, die sich vom euklidischen Zählen erst durch die Erfindung immer neuer Zählzeichen wie z. B. der Null, der negativen Zahlen oder der Buchstaben in der Algebra zu einem komplexen Rechnen entwickeln konnten.

7. Schluss

Die Relevanz der Unterscheidung zwischen kommunikativem und extrakommunikativem Umgang der Individuen mit Sprache und Kommunikation hat sich damit ebenso in ihren theoretischen und methodologischen Folgen erwiesen wie die darauf reagierende Differenzierung zwischen kommunikativer und extrakommunikativer (wissenschaftlicher) Betrachtungsweise – allerdings nicht nur auf den Gebieten der Phonetik und der Erforschung von Sprache und sprachlicher Kommunikation, wie dies schon bei Ungeheuer in der Nachfolge Bühlers vorgedacht ist, sondern ebenso auf dem Gebiet nonverbaler Ausdrucksformen und Kommunikation. Dabei hat sich nicht zuletzt in unseren Überlegungen zum sog. Rekodierungsparadigma gezeigt, dass Ungeheuers Herausarbeitung und theoretisch, methodologisch und wissenschaftspolitisch motivierte Betonung der kommunikativen Betrachtungsweise (vgl. Schmitz 1998a) so zu ergänzen ist, wie es schon sein in diesem Zusammenhang formulierter methodischer Grundsatz vorsieht: Die Kommunikationswissenschaft muss sich auch dem extrakommunikativen Umgang der Individuen mit Sprache, nichtsprachlichen Zeichen und Kommunikation zuwenden und seinen Einfluss auf den kommunikativen Umgang untersuchen, mit dem er sich offenbar – selbst während fortlaufender Kommunikationsprozesse – als vorherrschende Verhaltensweise abwechselt. Es müssen nicht nur die Zusammenhänge zwischen den Bereichen der Sprachgebilde und der Sprechakte weit genauer noch analysiert werden, sondern ebenfalls die Einflüsse individueller oder sozialisierter oder auch wissenschaftlicher Sprach- und Kommunikationstheorien, erdachter oder erlernter Kommunikationsstrategien und ähnlicher Phänomene auf das konkrete kommunikative Verhalten beschrieben und sorgfältig untersucht werden.

Literatur

- Abercrombie, David: *Studies in phonetics and linguistics*, London 1965.
 Ágel, Vilmos: »Grammatik und Kulturgeschichte. Die raison graphique am Beispiel der Epistemik«, in: *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, hrsg. von A. Gardt, U. Haß-Zumkehr und Th. Roelcke, Berlin/New York 1999, S. 171-223.

26 Zu Gegenpositionen in Form eines Konzeptes situierter Kognition (»cognition in the wild«) siehe Hutchins (1995), Hutchins (2006), Hutchins/Palen (1997).

- Brinker, Klaus und Sven F. Sager: *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*, Berlin 1989.
- Bühler, Karl: »Das Ganze der Sprachtheorie, ihr Aufbau und ihre Teile«, in: *Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931*, hrsg. von G. Kafka, Jena 1932, S. 95-122.
- *Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt*, Jena 1933a.
- »Die Axiomatik der Sprachwissenschaften«, in: *Kant-Studien* 38, 1933b, S. 19-90.
- *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934.
- Bulwer, John: *Chirologia: or the natural language of the hand and chironomia: or the art of manual rhetoric* [1644], hrsg. von J. W. Cleary, Carbondale/Edwardsville 1974.
- Duranti, Alessandro: »Intentions, self, and responsibility: an essay in Samoan ethnopragmatics«, in: *Responsibility and evidence in oral discourse*, hrsg. von J. H. Hill und J. T. Irvine, Cambridge 1993, S. 24-47.
- Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein: »Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT)«, in: *Linguistische Berichte* 45, 1976, S. 21-41.
- Ehlich, Konrad und Bernd Switalla: »Transkriptionssysteme – Eine exemplarische Übersicht«, in: *Studium Linguistik* 2, 1976, S. 78-105.
- Eschbach, Achim, Jens Loenhoff und H. Walter Schmitz: *Überlegungen zum Fachverständnis der Essener Kommunikationswissenschaft* (Fachverständnis I), www.uni-due.de/kowi/Fachverstaendnis.shtml, o. J.
- Feilke, Helmut, Klaus-Peter Kappes und Clemens Knobloch: »Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit. Eine Einführung«, in: *Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit*, hrsg. von H. Feilke, K.-P. Kappes und C. Knobloch, Tübingen 2001, S. 1-29.
- Fernández-Dols, José-Miguel, Pilar Carrera and Marta Gacitua: *The meaning of the meaning of facial expression: old and new approaches*, Ms., Universidad Autónoma de Madrid 2000.
- Freyer, Hans: *Theorie des objektiven Geistes. Eine Einleitung in die Kulturphilosophie* [1923], Darmstadt 1973.
- Gehlen, Arnold: *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen* [1956], Wiesbaden 1986.
- Gross, Peter: »Die unmittelbare soziale Beziehung als Problem sozialwissenschaftlicher Analyse«, in: *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, hrsg. von H.-G. Soeffner, Stuttgart 1979, S. 188-207.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, 17. Aufl., Tübingen 1993.
- Henne, Helmut und Helmut Rehbock: *Einführung in die Gesprächsanalyse*, Berlin/New York 1979.
- Hutchins, Edwin: *Cognition in the wild*, Cambridge, Mass. 1995.
- »The distributed cognition perspective on human interaction«, in: *Roots of human sociality: Culture, cognition and interaction*, hrsg. von N. J. Enfield und St. Levinson, Oxford/New York 2006, S. 39-69.

- Hutchins, Edwin and Leysia Palen: »Constructing meaning from space, gesture, and speech«, in: *Discourse, tools and reasoning: Essays on situated cognition*, hrsg. von L. Resnik, R. Söljö, C. Pontecorvo und B. Burge, Berlin 1997, S. 23-40.
- Ingenhoff, Diana: »Der Kampf ums Rederecht I. Formen und Strategien der Gesprächsbeitragskoordination«, in: *Vom Sprecher zum Hörer. Kommunikationswissenschaftliche Beiträge zur Gesprächsanalyse*, hrsg. von H. W. Schmitz, Münster 1998, S. 125-200.
- Ingenhoff, Diana und H. Walter Schmitz: »Über den Gegenstand gesprächsanalytischer Transkriptionen«, in: *Botschaften verstehen. Kommunikationstheorie und Zeichenpraxis. Festschrift für Helmut Richter*, hrsg. von E. W. B. Hess-Lüttich und H. W. Schmitz, Frankfurt/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien 2000, S. 143-154.
- Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze: »Konversationsanalyse«, in: *Studium Linguistik* 1, 1976, S. 1-28.
- Knobloch, Clemens: »Anmerkungen zur Kommunikationssemantik«, in: *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft*, hrsg. von D. Krallmann und H. W. Schmitz, Münster 1998, S. 219-230.
- Knobloch, Clemens: »Zwischen ›Ursuppe‹ und ›letzter Instanz‹. Kommunikation in der Linguistik«, in: *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?*, hrsg. von H. Richter und H. W. Schmitz, Münster 2003, S. 231-246.
- Koerfer, Armin: »Probleme und Verfahren der Notation von Face-to-Face Interaktion. Anhand audio-visueller Aufzeichnungen von Seminar Diskussionen«, in: *Zeichenkonstitution. Akten des 2. Semiotischen Kolloquiums Regensburg 1978*, Band II, hrsg. von A. Lange-Seidl, Berlin/New York 1981, S. 187-197.
- Krämer, Sybille: *Berechenbare Vernunft. Kalkül und Rationalismus im 17. Jahrhundert*, Berlin/New York 1991.
- Loenhoff, Jens: *Die kommunikative Funktion der Sinne. Theoretische Studien zum Verhältnis von Kommunikation, Wahrnehmung und Bewegung*, Konstanz 2001.
- »Karl Bühlers Ausdruckstheorie: Zu einer Sematologie des Nichtsprachlichen«, in: *Kodikas/Code. Ars Semeiotica* 28, 1/2, Special Issue: *Karl Bühler*, hrsg. von A. Eschbach und M. Halawa, Tübingen 2005, S. 109-119.
 - »Ausdruck und Darstellung – Eine kommunikationstheoretische Lektüre Plessners ausdrucksstheoretischer Schriften«, in: *Expressivität und Stil. Helmuth Plessners Sinnes- und Ausdrucksphilosophie*, hrsg. von B. Accarino und M. Schloßberger, *Internationales Jahrbuch für Philosophische Anthropologie*, hrsg. von B. Accarino, J. de Mul und H.-P. Krüger, Berlin 2008, S. 167-186.
 - »Kommunikation und Verstehen im interkulturellen Kontext. Verständnisse und Vorverständnisse«, in: *Verstehen*, hrsg. von B. Rehbein und G. Saalman, Konstanz 2009, S. 151-169.

- Merleau-Ponty, Maurice: *La prose du monde*. Texte établi et présenté par C. Lefort, Paris 1969.
- Miller, George A., Eugene Galanter und Karl H. Pribram: *Plans and the structure of behavior*, New York 1960.
- Paul, Robert A.: »Act and intention in Sherpa culture and society«, in: *Other intentions. Cultural contexts and the attribution of inner states*, hrsg. von L. Rosen, Santa Fe/New Mexico 1995, S. 14-45.
- Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie* [1928], Berlin/New York 1975.
- Plessner, Helmuth und Frederik Jacobus Johannes Buytendijk: »Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ichs« [1925], in: H. Plessner: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von G. Dux, O. Marquard und E. Ströker, Bd. VII: *Ausdruck und menschliche Natur*, Frankfurt am Main 1980, S. 67-129.
- Posner, Roland, Reinhard Krüger, Thomas Noll und Massimo Serenari: *Berliner Lexikon der Alltagsgesten*, Berlin (in Vorb.).
- Psathas, George und Timothy Anderson: »The ›practices‹ of transcription in conversation analysis«, in: *Semiotica* 78, 1990, S. 75-99.
- Richter, Helmut: »Über die Vorläufigkeit phonetischer Notationen«, in: *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*, hrsg. von P. Winkler, Stuttgart 1981, S. 47-55.
- »Darstellung und Verwendung verschiedener Transkriptionssysteme und -methoden«, in: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 1. Halbband, hrsg. von W. Besch, U. Knoop, W. Putschke und H. E. Wiegand, Berlin/New York 1982, S. 585-597.
- »Transkription«, in: *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society*, second volume/zweiter Halbband, hrsg. von U. Ammon, N. Dittmar und K. J. Mattheier, Berlin/New York 1988, S. 966-972.
- Richter, Helmut und Brigitte Richter: »Zur Abbildungstreue von Transkriptionen«, in: *Zeichenkonstitution. Akten des 2. Semiotischen Kolloquiums Regensburg 1978*, Band II, hrsg. von A. Lang-Seidl, Berlin/New York 1981, S. 110-119.
- Rosaldo, Michelle Z.: »Toward an anthropology of self and feelings«, in: *Culture theory. Essays on mind, self, and emotion*, hrsg. von R. A. Shweder und R. A. LeVine, Cambridge 1984, S. 137-157.
- Rosen, Lawrence: »The cultural analysis of others' inner states«, in: *Other intentions. Cultural contexts and the attribution of inner states*, hrsg. von L. Rosen, Santa Fe/New Mexico 1995, S. 3-13.
- Schank, Gerd und Gisela Schoenthal: *Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*, Tübingen 1976.
- Schmauser, Caroline und Thomas Noll (Hrsg.): *Körperbewegungen und ihre Bedeutungen*, Berlin 1998.
- Schmitz, H. Walter: »Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen«, in: *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft*,

- hrsg. von D. Krallmann und H. W. Schmitz, Münster 1998a, S. 315-326.
- »Vielleicht überschätzen wir die Erlösung vom Zeigfeld...« Argumente für eine ethnographisch orientierte Gesprächsanalyse«, in: *Vom Sprecher zum Hörer. Kommunikationswissenschaftliche Beiträge zur Gesprächsanalyse*, hrsg. von H. W. Schmitz, Münster 1998b, S. 31-53.
 - »Die Einheit des kommunikativen Ereignisses«, in: *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?*, hrsg. von H. Richter und H. W. Schmitz, Münster 2003, S. 197-206.
- Silverstein, Michael: »Metapragmatic discourse and metapragmatic function«, in: *Reflexive language: Reported speech and metapragmatics*, hrsg. von J. A. Lucy, Cambridge 1993, S. 33-58.
- »Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life«, in: *Language & Communication* 23, 2003, S. 193-229.
- Silverstein, Michael und Greg Urban: »The natural history of discourse«, in: *Natural histories of discourse*, hrsg. von M. Silverstein und G. Urban, Chicago/London 1996, S. 1-17.
- Stetter, Christian: *Schrift und Sprache*, Frankfurt am Main 1999.
- *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*, Weilerswist 2005.
- Tillmann, Hans Günter: »Über den Gegenstand der phonetischen Transkription«, in: *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*, hrsg. von P. Winkler, Stuttgart 1981, S. 56-62.
- Ungeheuer, Gerold: »Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik«, in: *Proceedings of the sixth international congress of phonetic sciences, held at Prague 7-13 September 1967*, hrsg. von B. Hála, M. Rampotl und P. Janota, Prague 1970, S. 73-86.
- »Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik«, in: ders.: *Sprache und Kommunikation*, 3., erweiterte und völlig neu eingerichtete Auflage, hrsg. und eingeleitet von K. Kolb und H. W. Schmitz, Münster 2004, S. 22-34.
- Warburg, Aby M.: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, hrsg. von D. Wuttke, 3. Aufl., Baden-Baden 1992.
- Zwirner, Eberhard und Wolfgang Bethge: *Erläuterungen zu den Texten*, Göttingen 1958.